

# Die Soziallehre der katholischen Kirche zur menschlichen Arbeit heute im Rückblick auf Wessenbergs Vorstellung von Fortschritt

Von Ursula Speckamp

## *Einleitung*

Die folgende kleine Untersuchung beleuchtet Wessenbergs Auffassung von Fortschritt aus der Sicht der heutigen kirchlichen Soziallehre.<sup>1</sup> Die Vorstellungen Wessenbergs über Fortschritt und die menschliche Arbeit dabei erheben wir aus seinen Schriften und den Verhandlungen der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung, deren Mitglied Wessenberg von 1819 bis 1827 als Vertreter der katholischen Kirche und von 1831 bis 1833 als Abgeordneter des grundherrlichen Adels oberhalb der Murg war.<sup>2</sup> Für unseren Zweck am ergiebigsten sind die Verhandlungsprotokolle und „*Beylagen*“ der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung der genannten Jahre<sup>3</sup>, Wessenbergs Alterswerk „*Gott und die Welt*“<sup>4</sup> und seine Reisetagebücher.<sup>5</sup> Für die katholische Lehre von der Arbeit und vom Fortschritt legen wir zu Grunde das „*Kompendium der Soziallehre*

---

<sup>1</sup> In einer früheren Abhandlung haben wir Wessenberg als einen bedeutenden – damals selten gewordenen – Vermittler zwischen Katholizismus und künstlerischer Zeitkultur gezeigt. Siehe: Ursula Speckamp, Vervollkommnung der Menschheit auf Gott hin durch das Schöne. Ignaz Heinrich von Wessenberg als Literaturkritiker, Literaturtheoretiker, Dichter, Kunstkritiker, Kunsttheoretiker, Kunstsammler und Kunstförderer, in: FDA 103 (1983), S. 207–244.

<sup>2</sup> Josef Beck, Freiherr I. v. Wessenberg. Freiburg 1862, S. 339.

<sup>3</sup> Verhandlungen der Ersten Kammer der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden. Enthaltend die Protokolle der Ersten Kammer mit deren Beylagen. Karlsruhe 1819ff.

<sup>4</sup> Ignaz Heinrich von Wessenberg, *Gott und die Welt*. 2 Bände, Heidelberg 1857 (im Folgenden zitiert: GW).

<sup>5</sup> Ignaz Heinrich von Wessenberg, *Reisetagebücher* (hrsg. von Kurt Aland). Freiburg 1970.

der Kirche<sup>6</sup> und die Enzyklika „*Laborem exercens*“ von Papst Johannes Paul II.<sup>7</sup>

Methodische Bemerkung: Es sind im Rückblick auf Wessenbergs Vorstellung von Fortschritt geschichtliche Erfahrungen und Erkenntnisse sowohl von Zeitgenossen als auch aus einer langen Zwischenzeit seit damals enthalten (einschließlich der Verfasserin selbst).

## A Die subjektive Seite der Arbeit

### I. Katholische Soziallehre

#### 1. Der arbeitende Mensch: Subjekt der Arbeit

Das „*Kompendium der Soziallehre*“ geht im Kapitel über die menschliche Arbeit aus von der Aufgabe, die Erde zu bebauen und zu hüten (K 255). Die Bibel lenkt den Blick auf drei Aspekte der Arbeit: Die Erde als Geschenk, Jesus als körperlich Arbeitender, Paulus' Stellung zur Arbeit. Gott gab dem Menschen die Erde als Geschenk mit der Maßgabe, sie zu bebauen in der Weise, dass er sie hütet (K 255). Damit hebt das Kompendium die Pflicht zur Achtsamkeit hervor. Jesus widmete den größten Teil seines Lebens der körperlichen Arbeit in der Werkstatt eines Zimmermanns. Er lehrt, die Arbeit zu schätzen (K 259). Paulus betont die Pflicht zur Arbeit (K 264). Er schreibt: „*Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen*“ (LE 57).

Es lassen sich zwei Seiten der Arbeit unterscheiden: die subjektive und die objektive. Die subjektive Dimension der Arbeit ist mit dem Personsein des Menschen gegeben. Die Arbeit ist wesentlicher Ausdruck der Person (K 272). Durch sie entfaltet und erhält der Mensch seine Menschlichkeit (K 274). Denn durch die Arbeit wandelt der Mensch nicht nur die Natur um, passt sie seinen Bedürfnissen an, sondern wird durch sie gewissermaßen mehr Mensch (LE 21). Daher ist die Würde der Ar-

---

<sup>6</sup> Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden: Kompendium der Soziallehre der Kirche. Freiburg 2006 (im Folgenden zitiert: K, dahinter Nr. des Abschnitts). Das „Kompendium“ zitiert zahlreiche päpstliche Enzykliken, Ansprachen u. dgl. Diese werden in unserem Zusammenhang nicht eigens als „Zitat im Zitat“ kenntlich gemacht.

<sup>7</sup> Enzyklika „*Laborem exercens*“ von Papst Johannes Paul II. über die menschliche Arbeit zum neunzigsten Jahrestag der Enzyklika „*Rerum novarum*“, 14. September 1981, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1981 (im Folgenden zitiert: LE, dahinter Seitenzahl).

beit unabhängig davon, ob der objektive Wert der Arbeit eher groß oder eher klein ist (K 271). Daraus ergibt sich, dass die subjektive Dimension der Arbeit Vorrang vor der objektiven haben muss (K 271), d. h.: In erster Linie ist die Arbeit für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit (LE 15). Die Arbeit des einen und die Arbeit anderer greifen ineinander (K 209; LE 22f.). Die Arbeit ist moralische Verpflichtung sich selbst gegenüber und gegenüber den anderen: der Herkunftsfamilie und Zeugungsfamilie, der Volksgemeinschaft, der Menschheit (K 273; K 217; LE 23). Arbeit schafft der Familie den Lebensunterhalt, zudem prägen Arbeit und Fleiß den Erziehungsprozess, dessen Hauptziel das Mensch-Werden ist, zu dem Arbeit und Fleiß entscheidend beitragen (LE 22). Mit der Zugehörigkeit zu einer Volksgemeinschaft, die umfassende Erzieherin jedes Menschen und große historische und soziale Inkarnation der Arbeit aller Generationen ist, erreicht der Einzelne seine tiefste menschliche Identität (LE 23). Daher versteht er seine Arbeit auch als Mehrung des Gemeinwohls (LE 23). Ihm wird darüber hinaus bewusst, dass die Arbeit auf diesem Weg der Menschheit dient (LE 23).

Arbeit ist zunehmend qualifizierte Arbeit. Darauf sind Erziehung und Bildung auszurichten (K 290). Deren Ziel ist zunächst eine reife Menschlichkeit, dann die fachliche Befähigung und die Förderung der Bereitschaft, sich beständig weiterzubilden oder auch neu zu qualifizieren und sich einer veränderten wirtschaftlichen Gesamtsituation zu stellen (K 290).

## 2. Zur Spiritualität der Arbeit

Durch die Herausbildung der Spiritualität der Arbeit kann den Menschen geholfen werden, Gott näher zu kommen (LE 52). Kern der Spiritualität ist der Gedanke, dass der Mensch, als Abbild Gottes, durch seine Arbeit am Werk Gottes teilnimmt, es weiterentwickelt und es in gewissem Sinne vollendet (LE 52). „*Das Bewußtsein des Menschen, durch die Arbeit am Schöpfungswerk teilzunehmen, bildet für ihn den tiefsten Beweggrund, sie in den verschiedenen Bereichen auf sich zu nehmen*“ (LE 55). Diese Mitwirkung am Schöpfungswerk hat zwei Seiten: die Umformung und Einordnung der Dinge und der Gesellschaft auf Gott hin und die eigene Vervollkommnung (LE 57f.). Indem der Mensch wirkt, entwickelt er seine Fähigkeiten und wächst über sich hinaus. So ist die Arbeit auf umfassenden Aufstieg gerichtet.

Die biblische Lehre von der Arbeit gipfelt im Gebot der Sabbatruhe (K 258). „*Der Sabbat ist ein heiliger, ein Gott geweihter Tag, an dem der Mensch den Sinn seines Daseins und auch der Arbeit besser versteht.*“<sup>8</sup> Denn der Mensch darf sich von der Arbeit keinesfalls versklaven lassen.<sup>9</sup>

## II. Wessenberg

### 1. Arbeitsamkeit

Mit der subjektiven Seite der Arbeit im Sinne der katholischen Soziallehre hat sich Wessenberg kaum befasst. Anzuerkennen ist, dass er feststellt: Der Arbeit gebührt Ehre (GW 1, 331). Arbeit ist die Grundlage für das Gedeihen einer Gesellschaft (GW 2, 111). Mit der von ihm verordneten Abschaffung vieler Feiertage im Bistum Konstanz meinte Wessenberg einen Beitrag zur Arbeitsamkeit des Volkes zu leisten.<sup>10</sup> In einer bischöflichen Verordnung vom 20. August 1808 heißt es: „*Der im Jahr 1806 vorgenommenen Einschränkung der Zahl von Feyertagen lag die heilsame Absicht zum Grunde, den in jeder Rücksicht so schädlichen Müßiggang durch zweckmäßige Arbeitsamkeit zu verdrängen, die Anlässe, welche die Sinnlichkeit und der Leichtsinns zur Schwelgerey und Ausschweifung misbrauchen, zu vermindern, und den Eifer für wahre Gottes-Verehrung an den noch übrigen gebothenen Feyertagen zu befördern.*“<sup>11</sup> – Hier sieht es so aus, als sei Konstanz von Genf beeinflusst gewesen.

### 2. Die Vervollkommnung des Einzelnen

Innerhalb seiner Lebensspanne kann sich der Einzelne der Vollkommenheit nähern, und zwar in der Weise, dass er die Kräfte, die ihm verliehen wurden, redlich dazu verwendet, Gottes Willen auf Erden zu erfüllen (GW 1, 411). Der Einzelne ist „*als von Gott gesetzt (...) ein Be-*

<sup>8</sup> Aus der Predigt von Papst Benedikt XVI. zum Fest des hl. Josefs des Arbeiters, gehalten am 19. März 2006 im Petersdom in Rom, in: Hans-Otto Mühleisen u. a. (Hrsg.), *Der heilige Josef*. Lindenberg 2008, S. 133.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Conrad Gröber, Ignaz Heinrich von Wessenberg, in: FDA 55 (1927), S. 426; Adolf Küry, *Die Durchführung der kirchlichen Verordnungen des Konstanzer Generalvikars I. H. von Wessenberg in der Schweiz*. Bern 1915, S. 53–58.

<sup>11</sup> Sammlung bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen für das Bisthum Konstanz, 1801–1808. Konstanz 1808, S. 242.

*standtheil des Ganzen, berufen, zu dessen Harmonie beizutragen, so fern er die ihm verliehenen Gaben nach ihrem Zweck entfaltet und anwendet“ (GW 1, 411).*

## B Objektive Seite der Arbeit und Fortschritt

### I. Katholische Soziallehre

Im objektiven Sinn umfasst die Arbeit die Gesamtheit dessen, auf das sie sich richtet und die Mittel – Werkzeuge, Techniken – derer sie sich bedient (K 290; LE 10f.). Die Arbeit im objektiven Sinn verändert sich im Laufe der Geschichte (K 270; LE 9f.). So zeigt sich die Technik in der jüngsten Menschheitsgeschichte vor allem bei einigen Völkern als Grundfaktor für wirtschaftlichen Fortschritt – der allerdings zentrale Fragen über die menschliche Arbeit in ihrem Verhältnis zum menschlichen Subjekt aufwirft (LE 13).

#### 1. Arbeit vor Kapital

„Aufgrund ihres (...) personalen Charakters steht die Arbeit über jedem anderen Produktionsfaktor: Dieser Grundsatz gilt insbesondere im Hinblick auf das Kapital“ (K 276). Das betrifft unmittelbar den Produktionsprozess, „für den die Arbeit immer eine der hauptsächlichen Wirkursachen ist“, während das Kapital als Instrument dient (LE 26). Nur durch die Arbeit können die Reichtümer der Natur dem Menschen nutzbar gemacht werden (LE 26). Die Reichtümer der Natur findet der Mensch vor, er schafft sie nicht (LE 27). Die Gesamtheit der Mittel, mit denen der Mensch sie sich zu eigen macht und sie für seine Erfordernisse umwandelt, ist das geschichtlich gewachsene Erbe menschlicher Arbeit (LE 27).

Häufig besteht ein Konflikt zwischen Arbeit und Kapital, der mit veränderten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen neue Charakterzüge annimmt (K 279). Diesem Konflikt liegt der Irrtum des Ökonomismus zu Grunde, der die menschliche Arbeit ausschließlich nach ihrer wirtschaftlichen Zielsetzung betrachtet: der angeblich starken Vermehrung der materiellen Reichtümer (LE 30f.; K 278). Steigerung der so genannten Produktivität ist dabei Ziel und Zweck, nicht der Mensch (LE 31; K 279). Es sind Strukturen herbeigeführt worden, die gekennzeichnet sind durch zweierlei: „Auf der einen Seite die ausschließliche Gier nach Profit und auf der anderen Seite das Verlangen nach Macht mit dem Vorsatz, ande-

ren den eigenen Willen aufzuzwingen. Jeder dieser Verhaltensweisen kann man, um sie noch treffender zu kennzeichnen, die Qualifizierung hinzufügen: „um jeden Preis“ (K 119). Eine radikale Überwindung des Irrtums des Ökonomismus ist unmöglich, „solange es nicht zu angemessenen Änderungen kommt sowohl auf theoretischem wie auch auf praktischem Gebiet, Änderungen auf der Linie einer entschiedenen Überzeugung vom Primat der Person über die Sache, der menschlichen Arbeit über das Kapital“ (LE 31). Das Verhältnis von Arbeit und Kapital schließt das Verhältnis von Arbeit und Eigentum ein. Eigentum an Produktionsmitteln muss der Arbeit dienen (LE 32). Nach christlicher Tradition gilt: „Das Recht auf Privateigentum ist dem Prinzip von der allgemeinen Bestimmung der Güter untergeordnet“ (K 282). Hiervon ist nicht das persönliche Eigentum, z. B. das Hemd am Leibe oder das Häuschen der Familie betroffen. Angesichts des Vorrangs der Arbeit vor dem Kapital fordert die katholische Kirche eine Beteiligung der Arbeiter am Eigentum an den großen Produktionsmitteln, an seiner Verwaltung und an seinen Erträgen (K 281).

## 2. Ökologische Auffassung von Fortschritt

Von großem Gewicht sind die Äußerungen der katholischen Soziallehre zum ökologischen Maßstab, der an die menschliche Arbeit anzulegen ist. Das Potenzial der Technik kann entweder zum Fortschritt des Menschen gebraucht werden oder zu seiner Entwürdigung (K 458). „Aus diesem Grund ist es notwendig, eine vorsichtige Haltung zu bewahren und mit aufmerksamem Blick Natur, Ziele und Modalitäten der verschiedenen Formen angewandter Technologie zu werten“ (K 458). Folglich müssen die Wissenschaftler dafür sorgen, dass ihre Forschungen und ihr technisches Können im Dienst der Menschheit stehen und sie den moralischen Prinzipien und Werten unterordnen, welche die Würde des Menschen in ihrer ganzen Fülle achten und verwirklichen (K 458). Zentraler Bezugspunkt für jede wissenschaftliche und technische Anwendung ist die Achtung vor dem Menschen, die mit einer Haltung des Respekts vor den anderen lebendigen Geschöpfen verbunden sein muss (K 459). Auch wenn man daran denkt, diese zu verändern, muss man der Natur eines jeden Wesens und dem Gefüge, in dem es lebt, Rechnung tragen (K 459). Die Möglichkeiten der biologischen Forschung geben Anlass zu tiefer Besorgnis, „da man noch nicht im Stande ist, die durch eine undifferenzierte genetische Manipulation und eine

*leichtfertige Entwicklung neuer Arten von Pflanzen und Formen tierischen Lebens der Natur zugefügten Störungen richtig abzuschätzen; ganz zu schweigen von nicht annehmbaren Eingriffen in die Ursprünge des menschlichen Lebens selbst“* (K 459). Auf die vielfältige Bedrohung des menschlichen Lebens verweisen auch die oberrheinischen Bischöfe Saier, Doré und Koch im Jahr 2002.<sup>12</sup> Man muss feststellen, hebt das „Kompendium“ hervor, dass die Anwendung einiger Entdeckungen im industriellen und landwirtschaftlichen Bereich langfristig negative Folgen verursacht (K 459). Dies zeigt, wie kein Eingriff in einen Bereich des Ökogegefüges davon absehen kann, seine Folgen in anderen Bereichen und allgemein für das Wohl künftiger Generationen mitzubedenken (K 459). Der Mensch darf folglich nicht vergessen, dass seine Fähigkeit, mit seiner Arbeit die Welt umzugestalten und in einem gewissen Sinne neu zu schaffen, immer nur auf der Grundlage der ersten Ur-Schenkung der Dinge durch Gott geschieht (K 460). Er darf nicht willkürlich über die Erde verfügen, als hätte sie nicht eine eigene Gestalt und eine ihr von Gott verliehene Bestimmung, die der Mensch entfalten kann, aber nicht verraten darf (K 460). *„Wenn er sich so verhält, statt seine Aufgabe als Mitarbeiter Gottes am Schöpfungswerk zu verwirklichen, setzt sich der Mensch an die Stelle Gottes und ruft dadurch schließlich die Auflehnung der Natur hervor, die von ihm mehr tyrannisiert als verwaltet wird“* (K 460). Wir haben es mit einem Menschen zu tun, dem die moralischen Erwägungen, die das Kennzeichen jeder menschlichen Tätigkeit sein sollten, gleichgültig sind. Die Tendenz zu einer unbedachten Ausbeutung der Ressourcen der Schöpfung ist Ergebnis eines langen historischen und kulturellen Prozesses (K 461). Das „moderne“ Zeitalter weist ein zunehmendes Potenzial verändernden Eingreifens auf. Erschließung und Ausbeutung der Ressourcen ist allesbeherrschend und -verdrängend geworden (K 461). Heute ist es so weit gekommen, dass die Bewohnbarkeit der Erde selbst bedroht ist. *„Ausgehend von der erwiesenermaßen irrigen Annahme, dass man über eine unbegrenzte Menge von Energie und Ressourcen verfügen könne, dass diese sofort erneuerbar und dass die negativen Auswirkungen der Manipulationen der natürlichen Ordnung problemlos zu beheben seien, hat sich eine eingeschränkte Sichtweise ausgebreitet, die die natürliche Welt durch eine mechanistische und die [geschichtliche, U. S.] Entwicklung*

---

<sup>12</sup> Leben am Oberrhein, S. 3.

*durch eine konsumistische Brille betrachtet; dem Tun und Haben wird der Vorrang vor dem Sein eingeräumt, und das hat schwere Formen menschlicher Entfremdung zur Folge“* (K 462). Eine solche Einstellung stammt aus einer szientistischen und technokratischen Ideologie, aus einer extremen Säkularisierung, die zum Nihilismus führt (K 462). Eine Sicht des Menschen und der Dinge ohne jeden Bezug zur Transzendenz hat dazu geführt, dass die Vorstellung von der Schöpfung abgelehnt und dem Menschen und der Natur eine autonome Existenz zugeschrieben wird (K 464). Damit ist die Verbindung gerissen, welche die Welt mit Gott vereint (K 464).

Angesichts der Eingriffe, denen die Erde durch Menschen ausgesetzt wird, ist es notwendig geworden, sie zu schützen: Der Umweltschutz ist eine Herausforderung für die gesamte Menschheit: Es handelt sich um die umfassende Pflicht, ein gemeinschaftliches Gut zu achten, das für alle bestimmt ist, und zu verhindern, dass man von den verschiedenen lebenden oder leblosen Geschöpfen – Naturelemente, Pflanzen, Tiere – nach eigenem Gutdünken und entsprechend den eigenen wirtschaftlichen Erfordernissen Gebrauch machen kann (K 466). Die derzeitige Geschwindigkeit der Ausbeutung stellt im Hinblick auf die gegenwärtige und zukünftige Verfügbarkeit einiger natürlicher Ressourcen eine ernste Gefahr dar (K 470). Der Umweltschutz kann nicht auf der Grundlage einer finanziellen Kosten-Nutzen-Rechnung gewährleistet werden (K 470). Die Umwelt ist eines jener Güter, welche die Mechanismen des Marktes nicht in der angemessenen Form schützen oder fördern können (K 470). Zum Beispiel kann das Wasser aufgrund seiner eigenen Natur nicht bloß als Ware unter vielen behandelt werden, sondern muss mit Vernunft und Solidarität genutzt werden (K 485). *„Seine Verteilung fällt traditionell in die Zuständigkeit öffentlicher Einrichtungen“* (K 485). Das Recht auf Wasser beruht auf der Menschenwürde und nicht auf rein quantitativen Bewertungen, die das Wasser lediglich als wirtschaftliches Gut betrachten (K 485).

Die katholische Soziallehre erinnert in manchen Stücken an ökologische Kategorien und Ergebnisse des Werkes *„Die Perfektion der Technik“* von Friedrich Georg Jünger. Zwei Beispiele:

Katholische Soziallehre: *„Auflehnung der Natur“*, verursacht von der gegen die Natur ausgeübten Willkür und Tyrannei (K 460).

Friedrich Georg Jünger: *„Eingeschlossen in das eiserne Zuchthaus der Konstruktion beginnen die Naturkräfte sich (...) zu widersetzen und müs-*

sen ohne Unterlaß bewacht, kontrolliert, in ihrer Sklaverei erhalten werden.“<sup>13</sup>

Katholische Soziallehre: Heute ist es so weit gekommen, dass die Bewohnbarkeit der Erde selbst bedroht ist (K 461).

Friedrich Georg Jünger: Das Mehr an elementarer Kraft, das der Mensch durch zerstörenden Raubbau an der Natur gewonnen hat, wendet sich gegen ihn selbst und bedroht ihn mit Zerstörung.<sup>14</sup>

Dass es neben ökologisch schädlicher Arbeit auch sozial schädliche Arbeit gibt, kommt in der katholischen Soziallehre heute zu kurz.<sup>15</sup>

## II. Wessenbergs Vorstellung von Fortschritt

### 1. Der Aufstieg der Menschheit

Wessenberg ist überzeugt davon, dass die Menschheit in ihrer Entwicklung allmählich voranschreitet und dass ihr dieses Voranschreiten gemäß ist. „*Der Gang der Geschichte deutet auf die Bestimmung der Menschengattung zum Fortschritt in der geistigen, sittlichen und gesellschaftlichen Ausbildung*“ (GW 1, 404). Keine der menschlichen Einrichtungen kann daher Unveränderlichkeit beanspruchen; fort und fort sind diese der Verbesserung bedürftig (GW 1, 422 f.). Der langsame Aufstieg der Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit liegt im Plan des Schöpfers (GW 1, 407). Indem er das begreift, vermag sich der Mensch mit Gott zu verbinden: „*Der Gedanke des Fortschritts zur Vollkommenheit ist die Brücke der Verbindung des endlichen Geistes mit dem unendlichen, seines Diesseits mit seinem Jenseits*“ (GW 1, 404). Rückschritte zum Unvollkommenen widerlegen diesen Weltplan nicht (GW 1, 407). Vielmehr geben die schlimmen Folgen der Rückschritte wieder Anstoß zu kräftigem Vorwärtsschreiten, denn bei endlichen

<sup>13</sup> Friedrich Georg Jünger, *Die Perfektion der Technik*. Frankfurt a. M. 1993, S. 75.

<sup>14</sup> Ebd., S. 171.

<sup>15</sup> Die katholischen Wissenschaftler Josef Thesing und Rudolf Uertz haben eine Übersetzung der Soziallehre der russischen Ostkirche herausgegeben. In dieser wird der Finger auf die sozial schädliche Arbeit gelegt, z.B. bei folgender Feststellung: Die Gegenwart „*hat ganze Industrien hervorgebracht, deren ausdrückliche Zielsetzung in der Propaganda des Lasters und der Sünde wie auch der Befriedigung verderblicher Leidenschaften und Gewohnheiten besteht*“. In: Josef Thesing / Rudolf Uertz (Hrsg.), *Die Grundlagen der Sozialdoktrin der russisch-orthodoxen Kirche*. Sankt Augustin 2001, S. 57 (*Osnovy social'noj koncepcii Russkoj Pravoslavnoj Cerkvi*. Moskva 2000, S. 23).

Wesen gehen alle Fortschritte aus dem Kampf der Gegensätze hervor (GW 1, 407). Ein Zeichen für den Aufstieg des Menschengeschlechts ist die mehr und mehr sich vollziehende Vereinigung aller Menschen. Wessenberg sieht den „Wechselverkehr“ unter den Völkern zunehmen; die Völker werden einander nähergebracht (GW 1, 423). „Ihre Verbindungen gestalten sie, freilich nur nach und nach, zu Einer Familie“ (GW 1, 423). Und Wessenberg geht noch weiter: „In dem Maße, als die Verbrüderung der Menschen aller Zonen, ihre liebevolle Einigung in Gesinnung und Leben zunimmt, desto näher kommt ihnen das wahre goldene Zeitalter, das Reich Gottes auf Erden“ (GW 2, 274). – In der bisherigen Zeit seit Wessenberg ist es dazu nicht gekommen.

## 2. Gewerbefreiheit, Handelsfreiheit

### *Gewerbefreiheit*

Im Dezember 1822 erstattete Freiherr von Falkenstein in der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung einen „Commissionsbericht über die Mittheilung der zweyten Kammer, wegen einer neuen Gewerbeordnung“.<sup>16</sup> Die Kommission der Ersten Kammer sprach sich für die Beibehaltung der Zünfte aus. Falkenstein schloss mit dem zwischen Erster und Zweiter Kammer vermittelnden Antrag, „daß sich die hohe Kammer mit dem Beschlusse der zweyten Kammer dahin vereinige: Die Regierung zu bitten, eine zeitgemäße, die Gewerbefreyheit möglichst begünstigende Gewerbeordnung entwerfen, und diesen Entwurf der nächsten Ständeversammlung vorlegen zu wollen“.<sup>17</sup> In der im Januar 1823 eröffneten Diskussion über Bericht und Antrag Falkensteins zeigte sich, dass Wessenberg dieser Antrag nicht weit genug ging; er wollte umfassende Gewerbefreiheit und begründete das wie folgt: „Die Gleichheit der bürgerlichen Rechte, wie unsere Verfassung sie ausspricht, und der große, unschätzbare Vortheil des ungehemmten Fortschreitens in der Vervollkommnung der Gewerbe vereinigen sich zu Gunsten der Gewerbefreyheit.“<sup>18</sup> Einer der entschiedensten Gegner Wessenbergs in dieser Diskussion war der ihm sonst freundschaftlich verbundene Carl von Rotteck: „Hebt man die Zünfte auf“, argumentiert Rotteck, „und proclamirt man

<sup>16</sup> Protokolle Erste Kammer 1822, Bd. 3, Beylage 134, S. I–XVI.

<sup>17</sup> Ebd., S. VI.

<sup>18</sup> Protokolle Erste Kammer 1822/23, Bd. 4, S. 112.

*eine ganz uneingeschränkte Gewerbsfreyheit, so entsteht sofort ein ungezämtes Rennen nach Gewinn (...), ein Krieg Aller gegen Alle.*<sup>19</sup> Rotteck führt weiter aus: *„Bey freyer Concurrrenz werden naturgemäß die Thätigern, Begehrlichern, Glücklichern, oft auch die Schlawesten und Betrüglichsten, am meisten aber die Reichern, den übrigen den Rang ablaufen. Kein Gewerbtreibender ist mehr einen Tag lang seines Unterhaltes sicher. Die genügsame, ehrbare, stille Lebensfreude, die so viele Tausende beglückte, sie ist dahin; jeder muß den Gewinn des Tages möglichst erhöhen, denn er kann auf den morgenden nicht mehr zählen. In diesem Krieg Aller gegen Alle wird aber bald der Arme verdrängt und unterdrückt werden, durch Jenen, der ein großes Capital hat.“*<sup>20</sup> – Ein Krieg aller gegen alle ist nach Kant ein Rückfall in einen primitiven Naturzustand. – Wessenberg stellte einen eigenen Antrag auf Abstimmung über allgemeine Gewerbefreiheit. Alle anwesenden Mitglieder der Ersten Kammer, außer Wessenberg selbst, erklärten sich gegen diesen Antrag. Der Kommissionsantrag Falkensteins erhielt 14 : 2 Stimmen.<sup>21</sup>

Fünfzehn Jahre nach der Rede Rottecks erhebt ein anderer Badener, Franz Joseph Buß, seine Stimme. In der 1837 gehaltenen so genannten „Fabrikrede“ weist er vor dem Badischen Landtag – damit erstmals vor einem deutschen Parlament – auf die auch in Baden als Folge zunehmender Gewerbefreiheit drohende Gefahr des „*Aufschwungs der fabrikmäßigen Industrie*“ (49) hin<sup>22</sup>: Arbeitslosigkeit (54f.), Armut (56), Krankheit (57f.), sittliche Verwahrlosung (60), Dequalifizierung (65) auf der Seite der Arbeitenden, steigender Geldreichtum auf der Seite der Fabrikanten und Kapitalisten, *„da der Gewinn der Fabrikindustrie vorzugsweise nur den Unternehmern und Kapitalisten zuströmt“* (63). Der Geldreichtum gibt allen Kräften und Lebensäußerungen der Gesellschaft eine materialistische Richtung (55). Buß erkennt, dass das Kapital sich zu einer politischen Macht gestaltet, *„welche sich frech neben die Staatsgewalt setzt“* und *„diese mit Lähmung bedroht“* (64).

<sup>19</sup> Ebd., S. 122.

<sup>20</sup> Ebd., S. 123.

<sup>21</sup> Ebd., S. 138. Gegen das Zunftwesen siehe auch: Wessenberg, Reisetagebücher, S. 283, und: Ignaz Heinrich von Wessenberg, Über die Bildung der Gewerbetreibenden Volksklassen. Konstanz 1833, S. 3.

<sup>22</sup> Anton Retzbach, Franz Joseph Ritter von Buß. Biografie mit dem Wortlaut der ersten sozialpolitischen Rede in einem deutschen Parlament. Mönchengladbach 1928. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Seiten dieser Ausgabe.

Wessenberg hat die Fabrikrede von Buß kaum beachtet. 20 Jahre nach dieser aufrüttelnden Rede ist Wessenbergs Glaube an Fortschritt durch kapitalistische Industrie ungebrochen. In dem 1857 veröffentlichten Werk „Gott und die Welt“ führt er aus: An der Aufwärtsentwicklung der Menschheit haben die mechanischen bzw. maschinellen Gewerbe großen Anteil.<sup>23</sup> Sie „ziehen alle Materie auf der Oberfläche der Erde und in ihren tiefsten Schichten, in Gewässern und in der Luft in den Kreis ihrer Bethätigung“ (GW 2, 220). Denn je zahlreicher die Menschen in den verschiedenen Erdgürteln wurden und je mehr die Kenntnis der Brauchbarkeit der Natur zunahm, desto stärker fühlten sich die Menschen angespornt, dieser Stoffe habhaft zu werden und sie zu verarbeiten (GW 2, 220). Im Laufe der neueren Geschichte wurden die mechanischen Gewerbe immer weiter verbessert: Von der Erfahrung und der (funktionalen) Wissenschaft geleitet, schreiten die mechanischen Gewerbe fortwährend der „Vollendung“ näher und die eine ist der andern auf dieser Laufbahn behilflich (GW 2, 221). Die Produkte der maschinellen Gewerbe, sprich der Industrie, erleichtern nach Auffassung Wessenbergs die Arbeit und vermehren die Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens (GW 2, 222). Menschliche Arbeitskräfte werden „frei“ und können zu anderen Werken verwendet werden (GW 2, 224). Das ermöglicht die Ausführung großer Unternehmungen, die nach Wessenberg zur Erhöhung der gesellschaftlichen Wohlfahrt dienen (GW 2, 224).

Was die mechanischen Künste vorantreibt, sind Betriebsamkeit und Wett-eifer. Wessenberg bestimmt Betriebsamkeit als „Trieb zu nützlicher, Gewinn bringender Arbeitsamkeit“ (GW 2, 88). Müßig zu fragen, ob die Menschen die Schätze der Erde besser an Ort und Stelle lassen sollten statt sie mühsam hervorzuholen (GW 2, 220). Was der Mensch brauchen könne, das versuche er zu erlangen (GW 2, 220). Es muss vor allem Wett-eifer dafür geweckt werden, „immer bessere Erzeugnisse“ hervorzubringen (GW 2, 89). Wett-eifer „ist das Lebensprinzip des Unternehmungsgeistes und aller Vervollkommnung, alles Fortschritts“ (GW 2, 253). Allerdings: So notwendig die „Betriebsamkeit“ ist, „ihr rechtes Maß zu ermitteln, damit sie sich nicht selbst zerstöre, und die sittlichen Interessen zu

---

<sup>23</sup> Wessenberg spricht von „mechanischen Künsten“. – Es sind künstliche, gewaltsame Eingriffe, die der Natur mit List und Kunstgriffen etwas abzwängen. Vgl. F. G. Jünger: „Ohne die Nötigung mechanischer Naturkräfte läßt sich keine Maschine denken“ (Die Perfektion der Technik, S. 74).

*sehr gefährde, ist eine noch zu lösende Aufgabe*“ (GW 2, 222). Hier scheint Wessenberg doch ein wenig auf Rotteck und Buß geachtet zu haben. Überraschend viel von Buß hat Wessenberg sich angeeignet in einem Kommentar zu Friedrich Engels' Werk „*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*“ (erschienen 1845): Engels' Werk „*enthält eine (...) Schauer erregende Darstellung. Man sieht einen weiten, tiefen Abgrund vor sich, und hört schon die Sturmglocken der großen Umwälzung ertönen*“ (GW 2, 112, Anm. 68). Wessenberg macht für diese Verhältnisse den Staat verantwortlich: Er bringe die Industrie „*zur größten Höhe*“ empor (ebd.). Überdies in „*Gott und die Welt*“: Gesetze sollen verhindern, „*daß die reichen Inhaber industrieller Unternehmungen nicht die Kräfte der unvermöghlichen Arbeiter blos zu ihrem Vortheil gebrauchen*“ (GW 2, 89).

### *Handelsfreiheit*

Auch für die Handelsfreiheit setzte sich Wessenberg in der Ersten Kammer ein.<sup>24</sup> Eine Art „*Theorie der Handelsfreiheit*“ entfaltet Wessenberg in „*Gott und die Welt*“, Band 2. Er erklärt: „*Freiheit ist das Element für des Handels Belebung und Gedeihen*“ (GW 2, 250). Das System des Freihandels kommt den „*natürlichen Zuständen*“ am nächsten und gewährt der Gesamtheit „*die größten überwiegenden Vortheile*“ (GW 2, 255). Die Freiheit des Handels weckt allgemeinen Wettetifer und hindert zugleich die Betriebsamkeit, eine falsche Richtung zu nehmen und ein anderes Ziel als Vervollkommnung zu wählen (GW 2, 255). Heftig kritisiert Wessenberg die zeitgenössischen Verhältnisse, die den freien Handel hemmen: Ein „*Heer von Eigenmächtigkeiten*“ verteidigt die Schlagbäume, „*taub für die Stimme des gesunden Verstandes und des geraden Rechtssinnes*“ (GW 2, 251). So kommt es, dass der Handel, der die Völker verbrüdern sollte, zur Veranlassung ihrer Veruneinigung wird (GW 2, 251). „*Die Handelssperren sind Geißeln, womit ein Volk dem anderen und zugleich sich selber wehe tut*“ (GW 2, 251). Handelssperren fördern die Mittelmäßigkeit (GW 2, 254). Ganze Völker werden auf diese Weise genötigt, geringe oder schlechte Ware um einen hohen Preis zu kaufen, während es gerade umgekehrt sein sollte: beste Ware um niedrigen Preis

<sup>24</sup> Protokolle Erste Kammer 1822, Bd. 2, Beylage 78. Zur Frage der Handelsfreiheit außerdem: „*Wäre der Beitritt Badens zum Preussischen Zollverein wünschenswerth?*“ In: Ignaz Heinrich von Wessenberg, Kleine Schriften (hg. von Kurt Aland. Freiburg i. Br. 1979).

(GW 2, 254). Außerdem bewirken die Handelssperren, dass sich der Handelsstand zur alles beherrschenden Geldmacht erhebt, die über die Schaffung von Bedürfnissen und die Art ihrer Befriedigung befindet (GW 2, 254). Wessenberg prophezeit: „*Das schreiende Elend von Millionen Verarmter und Brodloser wird überall, wo es vorzüglich durch ein System hoher Schutzzölle herbeigeführt wurde, welches die Bereicherung einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Industriellen und die Anhäufung ungeheurer Reichthümer an Gütern und Kapitalien in den Händen von Wenigen zur Folge hatte, zur Aufhebung dieses Systems nöthigen*“ (GW 2, 256, Anm. 10). Dann werde der Handel gewinnreicher erblühen, der feste Wohlstand werde sich verbreiten, der schnelle Glückswechsel abnehmen und ein heilsames Gleichgewicht im Vermögensbesitz eintreten (ebd.). – Wessenberg war blind für das Wirken von Imperialismus und Kolonialismus. Nicht durch Handel, sondern durch Unterwerfung und Ausbeutung des größten Teils der Welt ist England so groß geworden.<sup>25</sup> Weiteres siehe „C – Rückblick auf Wessenbergs Vorstellung“.

### 3. Ökologische Vorstellung = Fehlanzeige

Wessenberg ist das Bedenken eines ökologischen Maßstabs fast ganz fremd. Goethes eindringliche Warnung „*Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen*“<sup>26</sup>, hat er unbeachtet gelassen. Ebenso Goethes „Faust“, obwohl er sich viel mit Goethe befasst hat. Der Freiburger Germanist Gerhard Kaiser: Faust ist als Repräsentant der Moderne Menschheitsrepräsentant in extremis. Denn der Imperativ: Es soll anders werden! dynamisiert sich in nie dagewesener Weise mit der industriellen Revolution, er wird absolut in der industriellen Gesellschaft, die sich in exponentialer Bedeutung durchsetzt.<sup>27</sup> Es ist einleuchtend, erörtert Kaiser, dass Goethes „Faust“ zwischen 1770 und 1830 entsteht „*und den kulturstiftenden Eingriff des Prometheus, den Sündenfall Adams neu formuliert: als rast- und endlosen Angriff und schrankenlosen Weltverzehr, als unbeherrschbaren*

<sup>25</sup> Hierzu Goethe: „*Krieg, Handel und Piraterie / Dreieinig sind sie, nicht zu trennen*“ (Faust II, Vers 11.187f.).

<sup>26</sup> Goethe, Hamburger Ausgabe, Bd. 8: Wilhelm Meisters Wanderjahre, S. 429.

<sup>27</sup> Gerhard Kaiser, Ist der Mensch zu retten? Vision und Kritik der Moderne in Goethes „Faust“. Freiburg i. Br. 1994, S. 17.

*Trieb zur Welt- und Selbstherrschaft, als katastrophalen Fortschritt*“.<sup>28</sup> Inzwischen droht in parasitärer Weise „das sekundäre, vom Menschen geschaffene System alles zu überziehen und das primäre Weltsystem aufzufressen“.<sup>29</sup> Im letzten Akt des Dramas zieht Faust aus seiner Grundrichtung, alle Bedingungen der Existenz zu sprengen, die äußerste Konsequenz: Er gebärdet sich als Schöpfer einer neuen Welt und Heilsträger der Völker. Es ist ein Versuch, aus der Geschichte auszubrechen.<sup>30</sup> Von Täuschungen genarrt und mit Lügen auf den Lippen stirbt Faust: Erstens wohnen die Millionen, deren Land der Natur abgelistet ist, nicht sicher, das bezeichnet Faust als Vorzug: es mache die Leute tüchtig. Zweitens redet er von freiem Grund und freiem Volk. Dabei ist sein Ziel doch: „Herrschaft gewinn’ ich“ (Vers 10.187). Zu diesem Zweck will er das Meer besiegen. Und dafür wurden Menschen untertan gemacht, müssen fronen. Faust aber thront in dem Palast, den er errichten ließ.

An dieser Stelle ist noch ein Satz bezüglich Karl Marx beizufügen. So bedeutend sein und Friedrich Engels’ Verdienst für die Erforschung entfremdeter Arbeit der arbeitenden Klasse wie der Entfremdung des Kapitalisten ist – Wessenberg über Friedrich Engels siehe oben –, so hinderlich ist Marx’ ökologischen Denkens entbehrende Arbeitswertlehre, die auf die kapitalistischen Ökonomen Adam Smith und David Ricardo zurückgeht.

## C Rückblick auf Wessenbergs Vorstellung

Wessenberg ist überzeugt von einem allmählichen Voranschreiten der Menschheit. Das enthält technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt. Technische Errungenschaften, allgemeine Betriebsamkeit und Fleiß ermöglichen eine immer umfangreichere Aneignung von Stoffen aus der Erde. Deren Bearbeitung und Verarbeitung vermehren die gesellschaftliche Wohlfahrt. Vorausgesetzt, die Produktion findet Freiheit für ihre Expansion. Ein wesentliches Moment dieser Freiheit sieht Wessenberg im Wettbewerb. Ihm freie Bahn in Gewerbe, Industrie, Handel zu schaffen, dafür setzt er sich auch politisch ein. Unter gesell-

<sup>28</sup> Ebd., S. 18.

<sup>29</sup> Ebd., S. 19.

<sup>30</sup> Ebd., S. 36f.

schaftlicher Wohlfahrt versteht Wessenberg materielle Sicherheit für die Mehrheit des Volkes gepaart mit Gesittung und Tugend. Im Verlauf des Geschichtsprozesses werden alle Völker von diesem Fortschritt erfasst.

Wessenbergs Überzeugung von dem wohltätigen, technisch-ökonomischen Fortschritt, der die Menschheit sittlich aufwärts führt, wird von der katholischen Soziallehre nicht geteilt. Denn Fortschritt kann Fortschritt nur dann sein, wenn der arbeitende Mensch, dessen Gesundheit und Persönlichkeitsentwicklung im Mittelpunkt stehen. Wo aber, wie schon zu Wessenbergs Zeiten und heute weithin in der Großindustrie und den Finanzkonzernen, für deren höchstmöglichen Profit gewirtschaftet wird, kehren sich Arbeit und Arbeitsergebnisse gegen die Arbeitenden. Wo nicht Arbeit vor Kapital steht, sind Schädigung der arbeitenden Menschen an Körper, Geist, Seele, sind Schädigung der Biosphäre, Zerstörungen der Lebensgrundlage der Menschen die Folge. Wessenberg erkennt nicht, dass auf diesem Weg kein Aufstieg zu mehr Tugend, Sittlichkeit und Menschlichkeit zu erreichen ist. Für Wessenberg sind Technik und Wirtschaft Bereiche, die gegenüber der Persönlichkeit des arbeitenden Menschen so gut wie autonom sind. Nach dem Urteil der katholischen Soziallehre ist Wessenberg dem Irrtum des Ökonomismus erlegen. Dieser Irrtum unterscheidet Wessenberg bereits von scharf blickenden Zeitgenossen wie Goethe, Joseph Buß, Carl von Rotteck sowie jenen Katholiken, die später die politische Kraft des „Zentrums“ bildeten<sup>31</sup>, wobei aus dem badischen Zentrum die Reichskanzler der Weimarer Republik Fehrenbach und Wirth kamen. Die katholische Soziallehre heute stellt heraus, dass Fortschritt nicht aus einer beständigen Vermehrung von Gütern und Dienstleistungen besteht. Der Fortschritt ist genuin sittlicher Natur, wobei ein gewisses Maß an materieller Entwicklung förderlich sein kann. Bei Wessenberg hingegen leitet sich Fortschritt aus der Verbindung von Entwicklung der mechanischen Gewerbe, Betriebsamkeit, Gewerbe- und Handelsfreiheit ab.

Wenn wir der geistigen Persönlichkeit Wessenbergs und dem Maßstab der katholischen Soziallehre gerecht werden wollen, kann dies indes noch nicht unser letztes Wort sein. Im Jahre 1819 hatte der Fürst zu Löwenstein-Wertheim der Ersten Kammer der Badischen Ständeversammlung

---

<sup>31</sup> Vgl. Karl Bachem, *Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei*. 9 Bände, Köln 1927–1932; siehe besonders die eingehenden Kapitel über das Zentrum in Baden.

eine Denkschrift übermittelt, in der er, aus grundsätzlichen moralischen Überlegungen heraus, die Abschaffung aller Arten des Lotteriespiels in allen deutschen Bundesstaaten beantragte.<sup>32</sup> Der Antrag sollte, so sieht es der Verfasser der Denkschrift vor, durch eine Gesandtschaft des Großherzogtums Baden dem deutschen Bundestag in Frankfurt vorgelegt und durch persönliche Verwendung des Großherzogs bei den einzelnen Regierungen unterstützt werden. Um diese Denkschrift zu prüfen, hatte sich in der Ersten Kammer eine Petitionskommission gebildet, deren Vorsitz Wessenberg führte. In der Sitzung der Kammer vom 19. Juli 1820 legte Wessenberg einen Bericht dieser Kommission vor.<sup>33</sup> Der Bericht empfahl, die Löwenstein'sche Denkschrift an das Großherzogliche Staatsministerium weiterzuleiten. Später nahm Wessenberg den Spielbankbetrieb in Baden-Baden ins Visier. Der hatte einen großen Aufschwung genommen.<sup>34</sup> Wessenberg brachte 1831 einen anonym erschienenen Artikel im „Badischen Merkur“ unter<sup>35</sup>: Der Spielbankbetrieb laufe aufgrund einer Sondergenehmigung der badischen Regierung. Auch eine noch so gute Verwendung des Pachtzinses rechtfertige nicht die Existenz einer Spielbank, die das Unglück so vieler Menschen zur Folge habe. – Doch die Spielbank blieb geöffnet, 1838 wurde sogar ein langfristiger Vertrag zwischen der badischen Regierung und dem Spielbankpächter Jacques Bénazet unterzeichnet, der dem Pächter das Betreiben der Spielbank auf fünfzehn Jahre garantieren sollte. Bei Vertragsbruch seitens der Regierung konnte der Pächter eine Entschädigung verlangen.<sup>36</sup> Wessenberg ließ nicht locker. 1845 kam – anonym – sein Schauspiel „Die Spielbank“ heraus, das die Zeitgenossen direkt vor der verderbenbringenden Einrichtung warnen will.<sup>37</sup> Ort des Theatergeschehens ist das herrlich gelegene Kurbad „Lichtenthal“.<sup>38</sup> Als Folge der Spielleidenschaft lassen in dem Stück zwei junge Männer ihr Leben, verliert eine schöne Braut ihren

<sup>32</sup> Verhandlungen, Protokoll der Ersten Kammer 1819, S. 551-576.

<sup>33</sup> Protokolle 1820, S. 214f.

<sup>34</sup> Gustav Haebler, Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden, Bd. 2. Baden-Baden 1969, S. 70f.

<sup>35</sup> Badischer Merkur vom 1. 10. 1831, S. 265f. Siehe Kurt Aland, Das Schrifttum I. H. v. Wessenbergs, in: ZGO 105 (1957), S. 497.

<sup>36</sup> Allgemeine Badzeitung, Baden-Baden, vom 28. 1. 1843. Vgl. auch Haebler, Baden-Baden, S. 76f., 82.

<sup>37</sup> Siehe Aland, Schrifttum, S. 505; Hermann Venedey, Konstanz und Ignaz Heinrich v. Wessenberg, in: Badische Heimat 3/1978, S. 329.

<sup>38</sup> Gemeint ist Baden-Baden.

Bräutigam, bringt ein wohlhabender Bauer seine vielköpfige Familie an den Bettelstab(!).

Wessenberg will also keine Freiheit für Lotteriespiel und Spielbanken. Jahrzehntlang kämpft er gegen das Glücksspiel. Die Lehre Wessenbergs von der versittlichenden Wirkung des Schönen, die den Einzelnen zu veredeln vermag und die im Laufe der Geschichte dazu beiträgt, die Menschheit zu vervollkommen, sie Gott näher zu bringen, zeigt den anderen Wessenberg.